

Spezial-Korrespondenz. Malcoci,(*Dobr ogea*) den 23. Februar.

In Nummer 27 des Blattes las ich ein „Eingesandt“ des Herrn Anton Jochim und gestatte ich mir, in heutiger Korrespondenz noch einmal darauf einzugehen.

Der Sinn der von mir und dem Herrn Einsender hervorgehobenen Worte: „In Amerika sind die schönsten Rosen abgepflückt,“ „in Amerika sind keine Rosen mehr,“ und „goldene Berge und diamantne Hügel giebt es in Amerika keine mehr,“ kommt meiner Meinung nach so ziemlich auf ein und dasselbe heraus, läßt aber leicht falsche Schlüsse in für Amerika ungünstigem Sinne zu.

Ich wollte und will auch heute nur behaupten, daß ein Auswanderer, der gesund und strebsam ist, immer noch sein Fortkommen dort eher findet als hier und auch allmähig zu Wohlstand gelangen kann. Der Glaube, daß ein Auswanderer nur nach Amerika zu gehen braucht, um dort das Geld auf der Straße aufzuheben, ist ein in Europa längst abgethaner und existirt wohl kaum mehr, ausgenommen vielleicht bei solchen Leuten, die nicht mit der Zeit vorgeschritten sind und sich nicht aus Zeitungen, Büchern oder Briefen über die Entwicklung Amerikas informirt haben. Der Herr Einsender meint, man könne auch hier leben. Gewiß! Wer wohlhabend oder gar reich ist, kann sich auch hier unter Umständen wohl fühlen und besonders wenn er 40 Hektar Land sein eigen nennt. Ich kann aber dem Herrn Einsender versichern, daß zum Beispiel hier in Malcoci, einem Dorfe von 730 Seelen, nicht ein Einziger 40 Hektor Land besitzt. Mit wenigen Ausnahmen haben die Leute nur 10 Hektar und davon müssen Großvater, Vater, Mutter, Kinder und Kindeskinder leben. Es ist klar, daß man da sehr genügsam sein muß. Gewiß, das Leben ist hier billig; sehr billig sogar, aber was nutzt alle Billigkeit, wenn Jemand nicht einmal so viel verdienen kann, um sich selbst das billigste zu kaufen? Ich kenne hier Leute, die den ganzen Winter nur 10 Francs — manche nicht einmal so viel — haben verdienen können. Es ginge ja freilich auch ohne viel Land, wenn nur irgendwelche Gelegenheit zu Arbeit, und sei es zum Schneeschippen, sich böte. Mißernten kommen natürlich drüben wie hüben vor, aber diese würden leichter überwunden werden und sich nicht so fühlbar machen, wenn sich irgend ein Verdienst böte. Solchen aber giebt es in Amerika trotz aller Mißernten und zu verhungern braucht dort kein Mensch, während es hier manchmal sehr nahe daran kommt wenn, wie jetzt, zwei Fehljahre waren.

In unserem geschätzten Blatte dem Staats-Anzeiger, las ich oft, daß Mangel an Knechten herrscht, trotz des hohen gebotenen Lohnes von 1200 bis 1500 Francs per Jahr. Hier erhält ein Knecht höchsten Falles 300 Francs auf die selbe Zeit und viele verdingen sich, um nur Kleidung und Essen zu haben! Sucht man **einen** Knecht, so melden sich **zehn**, sodaß man, wie in jenem bekannten Gedicht „Der Hexenmeister“ ausrufen möchte: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht mehr los!“ — Ich muß auch der Ansicht des Einsenders widersprechen, wenn er sagt, daß das beste Land schon vergeben sei, welcher Ansicht auch die geehrte Redaktion nicht zustimmte. Ein Blick auf die Karte, in die neuesten geographischen Bücher, in die Statistiken der Bevölkerungszahl, zeigt uns, daß in Amerika — sowohl Nord wie Süd — noch für Millionen Platz und auch brauchbares Land vorhanden ist. Natürlich: „Ohne Fleiß kein Preis.“ Und zu allerletzt werden die unfruchtbaren Steppen und Einöden durch künstliche Bewässerung und Düngung brauchbar gemacht werden, wie es ja schon seit langer Zeit in Europa geschieht.

Ich darf keine Vergleiche ziehen zwischen Rumänien, den hiesigen Landstrichen, und dem gewaltigen Länderkomplex von Amerika. Deutsche Kraft und Energie werden vieles möglich machen — auch unfruchtbare Strecken zu fruchtbaren — Ein weiterer Beweis, daß Amerika aber durchaus noch Auswanderern zu empfehlen ist, ist der, daß die von hier Ausgewanderten, unter denen auch sehr, sehr Arme waren, alle jetzt gut und zufrieden von dort schreiben. In der ersten Zeit waren manche — bei weitem nicht alle — natürlich auch nicht ganz zufrieden. Weshalb nicht? Nun weil die Leute die hier kaum in eine größere Stadt gekommen, die vielleicht auf keiner Eisenbahn gefahren, plötzlich in eine fremde Welt versetzt wurden, in der ihnen alles — Sprache, Sitten, Gewohnheiten — fremd waren. So etwas greift jedes Gemüth an. Dazu gesellte sich Heimweh nach Verwandten und lieben Gesichtern! Und jetzt? Jetzt schreibt so Mancher: „wenn ihr doch alle hier wäret“

und „ich bin froh, daß ich hier bin.“ Viele von ihnen haben ihren Verwandten hier Geld gesandt. Ein junger Unverheiratheter hat sich sogar soviel verdient, daß er seine Herzallerliebste hinüber

kommen ließ und dieselbe dort heirathete. Wenn dieser Fall umgekehrt gewesen wäre, das heißt, der junge Mann hätte hier so viel verdienen und sich seine Braut aus Amerika oder Canada kommen lassen sollen, so wäre er sicher so alt wie Methusalem geworden und doch ewig Junggeselle geblieben — vorausgesetzt, daß er nicht vorgezogen hätte, eine andere hier zu nehmen! —

Was mich betrifft, so habe ich mir sowohl den größten Theil Europas, Nord und Süd, Ost und West, angesehen; auch tropische überseeische Länder besucht, und glaube meine Augen offen gehabt zu haben. Dabei bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Deutschen aus den hiesigen Länderstrichen urch ein hartes »Muß« aus wirthschaftlichen und anderen Gründen, allmählig zur Auswanderung **gezwungen** werden, und daß Amerika noch auf viele Jahre hinaus das geeignete Land für diese Auswanderung ist und Platz bietet für deutschen Unternehmungsgeist und deutsche Energie. — Ubi bene, ibi patria! (Wo es uns gut geht, dort ist das Vaterland.) (Dieser Ansicht des geehrten Herrn Korrespondenten müssen wir bedingungslos beipflichten. — Red. Staats-Anzeiger.)

Zum Schluß übersende ich Herrn Anton Jochim, von dem ich schon viel Lobenswerthes gehört und gelesen habe, herzlichen, ehrlichen deutschen Gruß! Ich hoffe, daß ich über kurz oder lang noch einmal persönlich mit ihm bekannt werde, und dann wollen wir mündlich weiter darüber disputiren. Ich will, außer obigen, noch viele andere politische Gründe in's Treffen führen, die ich zu erwähnen zur Zeit nicht für angebracht halte.

Die Grüße an Louis Aschpleiter und Familie habe ich ausgerichtet und dieselben werden herzlichst erwiedert mit den besten Wünschen auf ferneres Wohlergehen (Betreffs der Zusendung des Blattes darf der Herr Einsender ganz beruhigt sein. Hoffentlich ist in der Zwischenzeit auch unser Brief in seine Hände gelangt. — Red. Staats-Anzeiger.)

In Nummer 28 des Blattes las ich auch eine Anfrage des Herrn Sebastian Schumacher in Zeeland NordDakota und ich kann demselben mittheilen, daß von seinen erwähnten Bekannten Anton Baumstark und Joseph Wutschek gestorben, die anderen aber noch leben und wohlan sind. Anton Stolz und Augustin Ehret haben sich auch einen großen Rebgarten zugelegt und sind noch immer gerne dabei, wo lustig eins gesungen wird. Sobald ich dieselben treffe, werde ich Grüße von Ihnen bestellen und ich bin sicher, daß dieselben sehr erfreut sein und auch von sich hören lassen werden.

Mit Gruß an die Redaktion und alle Leser des Blattes.

William Facius.